

„Nie mehr Täter sein“

Mit diffusem Feindbild protestiert die deutsche Friedensbewegung gegen den Golfkrieg

Wochenlang begnügte sich der Bundeskanzler mit seiner Rolle als Schiedsrichter beim Gerangel um Kabinettsposten. Als er sich am vergangenen Mittwoch endlich zum Krieg am Golf äußerte, setzte es erst mal Prügel für die Friedensfreunde auf Deutschlands Straßen: Bei manchen Marschierern bestürzte ihn, so Kohl, „die moralische Gleichgültigkeit, die krasse Verdrehung der Tatsachen und das bewußte Aufpeitschen von Emotionen“.

Aufgeschreckt durch die Kritik ausländischer Diplomaten und einheimischer Leitartikler an anti-amerikanischen Tendenzen in Deutschland, warf sich der bis dahin sprachlose Kanzler zum Moralisten auf: Wer jetzt demonstriert, so Kohl, müsse „sich fragen lassen, wo er am 2. August, am Tag des Überfalls auf Kuwait, war“.

Ein matter Versuch, den diplomatischen Schaden durch Breitseiten auf die Protestbewegung zu begrenzen. Doch das überfällige Bekenntnis zum Frieden, zur Solidarität mit Israel und den USA brachte den Kanzler in ungewohnte Gesellschaft. Nicht nur der Parlamentarische Geschäftsführer der Union, Friedrich Bohl, oder Alfred Dregger als strammer Atlantiker hatten es mittlerweile abgelegt, sondern auch die Grünen Petra Kelly, Gert Bastian und Joschka Fischer. Verhaltener im Ton übten sie Kritik am naiven Pazifismus der Friedensbewegung. Selbst der SPD-Ehrenvorsitzende Willy Brandt setzte seinen Namen demonstrativ vor Lothar de Maizière, Max Streibl, Walter Wallmann und Manfred Wörner unter einen Aufruf der „Atlantik-Brücke“ zur Solidarität mit den Golf-Alliierten.

Seit am Golf Bomben und Raketen niedergehen, erlebt die totgesagte Friedensbewegung eine überraschende Renaissance. Zehntausende demonstrieren gegen den Krieg, halten Mahnwachen oder beten für den Frieden. In keinem anderen europäischen Land ist der Protest gegen die Waffenschlacht stärker, nirgends ist das Feindbild diffuser.

Doch weil sich die Kampierer vor amerikanischen Konsulaten niederlassen, weil immer wieder „Kein Blut für Öl“ skandiert wird und „Amis raus aus Saudi-Arabien“, sind Israelis, Amerikaner und Briten verstört: „Viele, vor allem die Jungen, sehen nicht die Parallelen zwischen dem deutschen Angriff auf Polen 1939 und der irakischen Besetzung Kuweits 1990“, monierte die *Financial Times*.

Die wiedererstandene Friedensbewegung glänzt statt dessen mit exotischen Ideen. Feministische Gruppen in Berlin fordern vom DGB den Aufruf zum Generalstreik, Protestanrufe im Kanzleramt werden organisiert, die Zufahrtswege zu Flughäfen, Rüstungskonzernen und militärischen Nachschubbasen blockiert. In Hamburg-Harburg legten Behinderte der Elbe-Werkstätten die Arbeit nieder und demonstrierten unter Führung eines SPD-Politikers.

Das deutsche Volk reagiere halt „immer ein bißchen extremer“, meint der Friedensforscher Alfred Mechttersheimer; es habe wieder einmal „einen Sonderweg beschritten“. Wie andere

chen Demokratie“, bestätigt der deutsch-jüdische Historiker Michael Wolffsohn. „Sie sind ein verwirrtes Volk“, so Wolffsohn weiter, „und neigen zur Schwarzweißmalerei: Die deutsche Jugend will nie mehr Täter sein, die Israelis dagegen nie mehr Opfer – so entsteht ein Dialog zwischen Taubstummen.“

Er könne nicht erkennen, „wer da dahintersteht“, begründet der SPD-Bundestagsabgeordnete Otto Schily seine Skepsis gegenüber der neuen Friedensbewegung. Sollten es vorwiegend bedauernswerte Kinder und Jugendliche sein, wie von der CSU-Landesleitung in München suggeriert, die



Kundgebung gegen den Golfkrieg*: „Immer Weltmeister sein“

Protagonisten der Friedensbewegung in den achtziger Jahren, wie Otto Schily, Kelly oder Bastian, stößt sich Mechttersheimer an der „banal-genialen“ Motivation der Protestierer: „Die sagen, es zählt nur gutes Verhalten, wie bei Gandhi, jedes andere Ziel ist schlecht.“

Anders als im Raketen-Herbst 1983 fehlen den Friedensbewegten diesmal Vordenker, die politische Parolen mit Substanz füllen und respektabel machen.

„Die Deutschen wollen immer Weltmeister sein – ob im Fußball oder in Sa-

„von verantwortungslosen Lehrkräften zu Antikriegsaktionen, vor allem gegen die USA, aufgehetzt werden“?

Die Wahrheit ist komplizierter. Zu den letzten versprengten Kämpfern gegen amerikanischen Imperialismus gesellen sich auf der Straße, aus Angst, Ohnmacht oder schlechtem Gewissen, Zigtausende erschrockener Jungpazifisten und Überlebende der Nazi-Zeit. „Zwei Drittel der Leute würden auch demonstrieren, wenn die Lage im Baltikum sich so zuspitzen würde wie in Prag 1968“, meint Erhard Eppler, der die SPD vor zehn Jahren gegen den Rüstungswahn aufrüttelte. „Die Friedensbewegung war nie ganz verschwun-

* Am 19. Januar in Frankfurt/Main.

den“, sagt der Ex-Grüne Otto Schily, „da hat sich was im Bewußtsein festgesetzt.“

Das neue deutsche Bewußtsein manifestiert sich in Sprechchören, Transparenten und Boykottaufrufen. Die Lehre aus der Nazi-Zeit, daß Krieg – vor allem für Deutsche – kein Mittel der Politik mehr sein dürfe, sitzt inzwischen tiefer, als den Politikern lieb ist. „Die Last jener Jahre“, schreibt der Hitler-Biograph Joachim Fest in der FAZ, „hat eine moralische Empfindlichkeit geweckt, die als Gewinn zu sehen ist und jede Ermutung verdient. Sie wäre allerdings glaubwürdiger, wenn sie belehrter aufträte.“

Schüler (siehe Kasten Seite 30), Christen, Frauenbewegte, Sozialarbeiter oder Ökologen nabeln sich von der Logik des amerikanischen Weltpolizisten ab wie „ein pubertierendes Kind von Mama und Papa“ (Wolffsohn). Die diplomatischen Mittel zur Wiederherstellung der Menschenrechte, so ihre Kritik, seien am Golf nicht ausgeschöpft worden. Politiker-Worte oder Hirtenbriefe vom gerechten Krieg fruchten nicht mehr: „Ich möchte Sie ermutigen, Ihre Meinung zum Golfkrieg an allen Ecken und Enden zu verkünden, statt daß Sie sich von Ihrem CDU-gläubigen Hofstaat abschirmen lassen“, schreibt ein Frankfurter Katholik an den Bischof von Limburg.

Wie in Bonn findet auch in der Friedensbewegung kaum politische Diskussion statt. Im Vordergrund steht bei vielen die Sorge um die Auswirkungen des Kriegs auf Klimahaushalt und Kinderpsyche. In manchen Geschäften sind Konservendosen und Gasmasken ausverkauft. „German Angst“ – das Phänomen war von den Nato-Verbündeten bei den Großdemonstrationen gegen die Nachrüstung 1981 noch nachsichtig belächelt worden. Doch im Krieg gegen Irak ist das Verständnis für die komplizierte deutsche Seelenlage, für „Rolf, geh nicht an den Golf“- und „Klaus, bleib zu Haus“-Transparente geschwunden. Über die „obszönen Friedensdemonstrationen“ klagt die *Jerusalem Post* und beschwört die Gefahr eines „abgestumpften, zynischen Deutschlands“.

Weil Saddams Bunker und Chemiefabriken ausgerechnet mit deutscher Hilfe entstanden sind, hat die Friedensbewegung in Israel und bei den alliierten Golfkriegern keinerlei Kredit. „Die Deutschen werden nie normal sein“, analysiert Samuel Rozemond vom niederländischen Clingendael-Institut: „In den dreißiger Jahren waren sie zu kriegsglühern, jetzt sind sie zu zurückhaltend.“

Weil in Deutschland so ziemlich alle für Frieden sind, sammelt sich ein durchwachsenes Häufchen zum Marsch durch die Straßen. Im Schlepptau der Betroffenen und Verzweifelten tummeln sich ungeniert Interessenvertreter und Tritt-

brettfahrer. In so manchem Aufruf ist wenig von den mißhandelten Menschen in Kuwait oder von der getöteten Zivilbevölkerung im Irak die Rede.

„Wir frieren. Wir haben keine Zelte. Wir haben Hunger“ – diesen „dramatischen Appell“ der Demonstranten vor dem Hamburger US-Generalkonsulat richtet die Grün-Alternative Liste stellvertretend an die Bürger der Hansestadt. Für die „Frauenaktion Scheherazade“ verkündet die Regisseurin Helma Sanders-Brahms am sechsten Tag des Bombardements von Bagdad, sie finde es „enorm wichtig“, daß die orientalische Welt „geradezu frauenzentriert“ sei. Und die Unternehmensgruppe Tengelmann läßt in ganzseitigen Anzeigen wissen, sie verfolge mit großer Sorge „seit August die Entwicklung in der Golf-Region“.

Selbst den Altvorderen der Friedensbewegung, die gegen den Nato-Doppelbeschuß marschiert sind, zum Teil schon gegen den amerikanischen Vietnamkrieg, ist die globale Friedenssehnsucht nicht geheuer. Nach dem Einmarsch der Iraker in Kuwait hatten die



Historiker Wolffsohn
„Ein verwirrtes Volk“

Friedensaktivisten nur wenig Zuspruch gefunden. Gerade 30 Leutchen fanden sich Anfang August in Bonn ein, als ein Protestmarsch von der amerikanischen zur irakischen Botschaft und von dort zum Kanzleramt organisiert wurde. „Wir wollten eine Vorkriegsbewegung“, sagt der Friedensforscher Mechttersheimer, „was dann entstand, ist eine Angstbewegung.“

Die vereinigte deutsche Nabelschau ließ die Krise am Golf zunächst zweit-rangig erscheinen. Die Rüstungsgegner wurden nach eigenen Angaben von der plötzlich dramatischen Wendung kalt



SPD-Abgeordnete im Bundestag
Das Phänomen „German Angst“

erwischt. Beeindruckt vom Zerfall des Warschauer Pakts, hatten sie bereits davon geträumt, „die Bundeswehr ganz abzuschaffen“, so der Bonner Aktivist Manfred Stenner. Als die Iraker in Kuwait einmarschierten, befanden sich die Kämpfer nach eigenen Angaben im „Zustand konstruktiver Selbstauflösung“.

Erst als Bomben auf Bagdad niedergingen, beschlossen die Organisatoren eine Großdemonstration zum frühestmöglichen Zeitpunkt. Die Wahl fiel auf den 26. Januar im Bonner Hofgarten, wo sich schon vor zehn Jahren 300 000 Menschen für den Frieden drängelten. Der Unterschied: SPD und Grüne, in den achtziger Jahren noch an vorderster Front vertreten, blieben diesmal auf Abstand. Allein die PDS hätte gern mitgemacht, doch sie war unerwünscht. Kein renommierter Redner trat auf die Bühne, abgesehen vom Berliner Bischof Gottfried Forck. Das Forum blieb Kirchengruppen, Rüstungsgegnern und Gewerkschaften überlassen.

Umwelt- und Ärztegruppen dagegen, die bisher Großveranstaltungen aus Prinzip mieden, stiegen diesmal ein. Greenpeace organisierte am Wochenende Sonderzüge aus Berlin, Hamburg und München. Auch der mitgliederstarke Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland, die Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend machten gegen den Golfkrieg mobil.

Die Organisatoren der Bonner Groß-Demo schöpften, ganz der alte Elan, die Abstellgleiskapazität der Bundesbahn mit 28 Sonderzügen aus. Die Golfkriegsgegner wurden aufgefordert, nicht im Auto anzureisen, um Benzin

zu sparen; für orientalische Falafelklöße und Hacktaschen, so der Wunsch, sollten Plastikteller tabu sein. Nur aus dem Osten Deutschlands wurde kein einziger Sonderzug gemeldet.

Dort erreicht die Protestwelle nicht die große Masse der Menschen. Die Ossis sind hin- und hergerissen zwischen der Sorge ums eigene ökonomische Überleben und dem Gedanken an das ferne Sterben im Nahen Osten. „Der Krieg am Golf macht alles noch schlimmer“, klagt Peter Klopsch, Geschäftsführer der Werkzeugmaschinenfabrik Niles im Berliner Osten.

Politische Orientierungslosigkeit kommt hinzu. Den Ostdeutschen, vom SED-Regime jahrzehntelang auf pro-palästinensischen Kurs eingeschworen, fallen die geforderten Bekenntnisse zu Israel ohnehin schwer. Für mehr als die Hälfte der Bürger in den fünf neuen Ländern, so eine Umfrage der *Süddeutschen Zeitung*, ist Israel der Staat mit dem schlechtesten Image. Zum Dienst für die gute Sache der Vereinten Nationen jedoch, so ergab ein Test-Szenario des Jugendradios DT 64, wären sofort mehrere hundert Ost-Spezialisten bereit. Vor allem ehemalige NVA-Offiziere und Stasi-Mitarbeiter meldeten sich auf fingierte Anzeigen zum „sofortigen Einsatz im Krisengebiet“.

Typischer für die Ostdeutschen aber ist stiller Protest. Vereinzelt Fahnen im linken Berliner Bezirk Prenzlauer Berg, auch die PDS hat pflichtschuldigst ihr Hauptquartier ausgeflaggt, und in Leipzig werden die Montagsdemonstrationen wiederbelebt. Am Berliner Alexanderplatz stehen schweigende Mütter mit Kerzen in der Hand. Die Schauspielerin Käthe Reichel verkündet, sie träume davon, „daß die ganze Stadt eine Schönheit kriegt durch den Friedenswillen der Frauen“.

Der Bürgerrechtler Konrad Weiß, Bundestagsabgeordneter für das Bündnis 90, ist da schon weiter. Stolz verweist er darauf, er sei in der Woche des Kriegsbeginns „als einziger europäischer Politiker“ in Israel gewesen, um Solidarität mit dem jüdischen Volk zu beweisen. Den Krieg gegen Saddam Hussein hält er für gerechtfertigt.

Mit seiner Wandlung vom Friedensmarschierer zum Realpolitiker bildet Weiß eher eine Ausnahme. Das „pazifistische Potential“ in Deutschland sei so gewaltig, sagt der Friedensforscher Mechttersheimer, daß es auf andere Staaten schon wieder erschreckend wirke. Starke Friedenssehnsucht sei nicht schlecht, meint der SPD-Politiker Otto Schily, doch die Vermischung mit „dumpfem Antiamerikanismus“ schade der Sache: „In Extremfällen“, so auch Schily, „kann Gewalt, gegen Gewalt gesetzt, die Ultima ratio sein.“

„Dann wird alles anders“

Was eine neue Protest-Generation auf die Straße treibt

Zwischen Flugblättern, Anti-Kriegs-Aufrufen und Berichten von der Flughafenblockade hängt am Schwarzen Brett der Gesamtschule Hamburg-Horn ein Gedicht. Matthias Claudius hat es verfaßt, der mit den Kirchenliedern: „s ist leider Krieg – und ich begehre, nicht schuld daran zu sein.“

Der Mann mag ein verstaubter Typ sein und seit 175 Jahren tot, aber er hat recht, findet Sandra, die 18jährige Aktivistin mit dem kirschrot gefärbten Haar. Sandra ist Schulsprecherin, reichlich übermüdet und seit gut einer Woche am Organisieren, und jetzt, am sechsten Tag des Golfkriegs, ist der Zeitpunkt für drastische Maßnahmen da: Um 12.15 Uhr am Dienstag mittag erklärt Sandra die Schule für besetzt. Um 12.20 Uhr aber sind die meisten Schüler schon daheim; nur ein versprengtes Grüppchen sitzt herum und wartet vergebens auf ein wenig Action.

So also geht es nicht. Die Jugendlichen, die sich in den Tagen nach dem Kriegsbeginn auf den Straßen drängeln, Kreuzungen oder Brücken blockieren, haben eines gründlich satt: daß sie „vollgelabert“, „eingeseift“, „über den Tisch gezogen“ werden – daß sie keiner nach ihrer Meinung fragt. Eine Meinung haben sie nämlich, eine eigene sogar.

Merkwürdig viele, staunt Diana, 17, sind das da plötzlich, die demonstrieren. Daß sie selbst hier vor dem Hamburger US-Generalkonsulat an der Alster her-

umsteht, findet sie selbstverständlich, schon aus Prinzip. Diana, die sich mit schwarzer Lederjacke und Schnürstiefeln als geübte Demonstrantin ausweist, blickt hinunter auf ihren rechten Schuh. Darauf hat sie eine Kerze montiert, und fasziniert verfolgt sie, wie das rote Wachs über den schwarzen Treter rinnt. Sinnig sei das: „Wie Blut.“

Demo-Profi Diana findet sich und ihre Regleichen in der Minderheit. Auf dem Rasenstück, 50 Meter von der Hamburger US-Vertretung entfernt, vor der rot-weißen Polizei-Barriere wärmen sich Leute am Lagerfeuer, die Benetton- oder Hertie-Kleider tragen, gern mit amerikanischen Buchstaben auf der Brust. Ihre Kerzen halten sie brav in der Hand, und manche haben sich weiße Friedensbinden über die Stirn gestreift. Auf Demos, sagt Diana, hat sie diese Leute noch nie gesehen.

Diese Leute: Das sind die „Normalos“, die nicht nur Aktivisten wie Diana, sondern Pädagogen, Eltern, Politiker längst abgeschrieben hatten – als abgeklärt, anpasserisch, aufstiegsorientiert, als karrieregeil und maßlos verwöhnt. Diese Reihe, sagt die Benetton-Trägerin Katrin, 16, könnte sie noch beliebig weiterführen: Sie kennt die Klischees und hat sie satt. „Wir“, sagt sie, „das sind die, für die Selbstverwirklichung irgendwo zwischen Armani und Adidas liegt – in den Augen der Erwachsenen.“ Aber vielleicht hat sie es auch selber ge-



Aktivistin Sandra, Mitschüler: Hochinformiert und sehr ernst